

## Tagestipps

## Elgar mit Johannsen

Das Oratorium „The Apostles“ des englischen Komponisten Edward Elgar (1857–1934) ist hierzulande kaum bekannt. An diesem Freitag und Samstag wagen sich die Stuttgarter Kantorei und die Stiftsphilharmonie unter der Leitung des Stiftskantors Kay Johannsen an das 1903 uraufgeführte, groß besetzte Werk, in dem das Leben Christi bis zur Himmelfahrt erzählt wird (Stiftskirche, 19 Uhr).

## Spitzennachwuchs

Das Landesjugendorchester vereint die besten jungen Musiker Baden-Württembergs. Zu ihrem Konzert an diesem Freitag um 20 Uhr im Ludwigsburger Forum am Schlosspark bringen die Nachwuchstalente außerdem den Gewinner des ARD-Wettbewerbs, den Pianisten Alexej Gorchalch, mit. Christoph Wyneken dirigiert Rachmaninows zweites Klavierkonzert und Shostakowitschs fünfte Sinfonie.

## Abschied mit Madame Oberweite

Publikumsliebbling Martin Leutgeb verlässt das Schauspiel Stuttgart

Der Ensemblegedanke wird hochgehalten im Schauspiel Stuttgart. Und doch gibt es auch in der Intendanz von Hasko Weber Publikumsliebblinge. Martin Leutgeb zum Beispiel. Gleich mit seinem ersten Auftritt 2005 als Arzt in Tschechows „Platonow“ hat er so hinreißend gemault, er sei „sooo hunnngrig“, dass er fast ebenso stürmisch beklatscht wurde wie der von Felix Goeser gespielte Titelheld. Auch mit blitzschnellen Verkleidungs- und Geschlechtertauschkünsten in Shakespeares „Was ihr wollt“ hat er seinen Charme spielen lassen, und davon hat er eine Menge.



Martin Leutgeb spielt demnächst in Shakespeares „Maß für Maß“ Pr

Noch einmal ist Martin Leutgeb demnächst in einer Shakespeare-Komödie zu sehen, am 26. November ist er in Christian Weises Inszenierung „Maß für Maß“ als Madame Oberweite zu sehen. Von 2012 an, verkündet nun das Theater, wird Martin Leutgeb aber eigene Wege gehen und nur noch in Stuttgart gastieren, um verstärkt in seiner Heimat Österreich arbeiten zu können und mehr Zeit für Film- und Fernsehengagements zur Verfügung zu haben. Viele Engagements sind ihm zu wünschen, so sieht man ihn wieder. (golo)

## Kunstnotizen

## Südwest-Panorama



Zu sehen in Grafenau: Rudolf Schoofs „Mit Landschaftsbezug I“, 1987

Bis zum 15. Januar 2012 zeigt die Galerie Schlichtenmaier in den sanierten Räumen von Schloss Dätzingen in Grafenau die Schau „Kunst der 1970er und 1980er Jahre aus Privatsammlungen“. (StN)

## Auswärtsspiele

Die Frankfurter Galerie am Dom zeigt Werke des Stuttgarter Objektkünstlers Gert Wiedmaier, neue Arbeiten von Thomas Müller sind in der Galerie Vidal-Saint Phalle in Paris zu sehen. (StN)

## Eröffnungen

An diesem Samstag lohnt sich der Weg in die Christophstraße 6 doppelt. Von 11 bis 16 Uhr laden die Galerien Michael Sturm (mit Werken von Thomas Ruppel) und der Projekttraum Mueller-Roth (mit Arbeiten von Gilberto Zorio und Marinus Boezem) zu Eröffnungen. (StN)

## Kurz berichtet

## Keine Bratkartoffeln

„Sauerampfer und Bratkartoffeln“ hätte das Theater tri-bühne eigentlich am Freitag und an diesem Samstag angeboten. Doch ein Schauspieler ist krank geworden, deshalb fallen die Vorstellungen von Zoltán Egressys Stück aus. (StN)



Szene aus Nina Kurzejas Stück „Katastrophe/Die Schule der Gottlosigkeit“, das mit Texten von Beckett und Tisma das Thema Folter anspricht

## Die das Konkrete mag

Stuttgart tanzt (4): Die Choreografin Nina Kurzeja will sich immer wieder neu erfinden dürfen

Das Produktionszentrum für Tanz und Performance, eben zehn Jahre alt geworden, hat sich als Anlaufstelle für Tänzer und Choreografen der freien Szene in Stuttgart etabliert. Wir stellen einige seiner Mitglieder vor, diesen Freitag Nina Kurzeja, die derzeit im Theater Rampe Macbeth zum Tanzen bringt.

VON ANDREA KACHELRIESS

Altmodisch? Das Adjektiv wird zur Auszeichnung, wenn es im Gespräch über die Arbeit von Nina Kurzeja fällt. Denn die inhaltliche Auseinandersetzung, mit der die 39-jährige Choreografin neue Einsichten in altbekannte Stoffe ermöglicht und neben ihren Tänzern auch das Denken des Publikums in Bewegung versetzt, ist in ihrer Ernsthaftigkeit heute tatsächlich nicht mehr selbstverständlich.

So machte Nina Kurzeja aus einer Oper Henry Purcells und einem antiken Stoff in ihrem Tanzstück „Aeneas Entscheidung“ vor zwei Jahren eine ganz zeitgemäße Versuchsordnung, die fragte, was junge Menschen heute bereit sind, für eine Liebe zu opfern. Nebenbei gelang der Choreografin eine intensive Begegnung verschiedener Künste, die man sich offener nicht hätte wünschen können.

„Vielleicht bin ich zu altmodisch in dem, was ich machen will“, sagt Nina Kurzeja und meint: „Mir geht es nicht darum,

mit jeder Produktion den zeitgenössischen Tanz neu zu erfinden. Ich möchte mich mit Themen beschäftigen und entsprechende Formen für sie finden.“ Dass gerade in der Tanzszene Innovationen hoch gehandelt, Choreografen aber schnell auf das einmal Gefundene reduziert werden, bedauert sie. Braucht es diese Handschrift, um auch überregional wahrgenommen zu werden? „Eigentlich will ich mich nicht festlegen lassen. Meine Freiheit bedeutet, dass ich mir aussuchen kann, an was und wie ich daran arbeiten will.“

Im Schauspiel, glaubt Nina Kurzeja, könne man sich leichter immer wieder neu erfinden. Vielleicht nennt sie deshalb ihre Produktionen lieber Theater- als Tanzstücke. „Ich mag das Konkrete einer Situation im Theater, das Konkrete in der Sprache. Was ich im Theater vermisste, die Emotionen unter der Oberfläche, versuche ich im Tanz auszudrücken.“ Letztlich gibt das Thema das Transportmittel vor; auch Schwieriges wie Inzest, Folter kann Nina Kurzeja so angehen.

Nun hat sie für einen Doppel-Abend, der Tanz und Theater zusammenbringt und diesen Freitag in der Rampe Premiere hat, in Shakespeares Macbeth einen modernen Menschen entdeckt. Einen, der in einem Zustand der Angst und Erschöpfung verharrt. „Es geht ihm nicht gut dabei, aber er ändert trotzdem nichts an seiner Situation“, beschreibt Nina Kurzeja

diesen Antihelden und ihr Stück „King Or Nothing“ als tragikomische Revue.

Vielleicht habe ihre Liebe zum Konkreten ja mit ihrer Herkunft zu tun, vermutet Nina Kurzeja. „Ich komme nicht aus einer künstlerischen Familie, sondern aus einem sozial und politisch engagierten Elternhaus.“ Die Wahl der Tochter, Tänzerin zu werden, war ein Schock. Nach der Ausbildung in Köln und Engagements in kleineren Theatern kam Nina Kurzeja 1997 nach Stuttgart – und lernte die Szene hier aus unterschiedlichen Perspektiven



„Die Emotionen unter der Oberfläche, die versuche ich im Tanz auszudrücken“

Nina Kurzeja  
Choreografin

kennen, machte Training für die Tänzer des Musicals „Miss Saigon“, arbeitete mit Marco Santi, den sie durch die Ballettsolistin Annie Mayet kennenlernte – und wagte, nachdem sie bei einem Choreografenabend in Pforzheim ein Solo für eine Tänzerin choreografiert hatte, den Schritt auf die andere Seite.

„Der Perspektivwechsel war spannend“, sagt die Choreografin im Rückblick. Die Freiheit, die sie für sich selbst in Anspruch nimmt, gesteht sie auch ihren Tänzern zu, sieht in ihnen vor allem Menschen, mit denen sie nach einer Körperlich-

keit für die Themen ihrer Stücke sucht. Sich und anderen neue Räume zu eröffnen, einen Austausch auch zwischen den Künsten zu ermöglichen: Aus dieser Haltung resultieren schöne Theaterabende.

Wer mit Nina Kurzeja spricht, kann das Thema freie Szene schwer ausblenden. „Zwei Jahre wollten wir eigentlich nur hier bleiben“, sagt die Choreografin und lacht. Zwei Kinder und das Engagement ihres Mannes als stellvertretender Musikdirektor des Balletts haben sie zur Wahl-Stuttgarterin gemacht – und folgerichtig zu einer der freien Tanzschaffenden in der Stadt, die versuchen Kulturpolitik mitzugestalten, nicht nur durch ihren Einsatz für das Produktionszentrum.

Fehlende Spielstätte, knappe Fördermittel: Wie viele ihrer Kollegen hier spürt Nina Kurzeja eine enorme Belastung – und hat doch noch Energie für Wünsche: ein Stück für Kinder, weil ihr die Weills „Zaubernacht“ fürs Musikfest „unheimlichen Spaß“ gemacht habe; ein Gastauftrag eines kleinen Theaters für eine Inszenierung oder Choreografie. „Das könnte ich mir sehr gut vorstellen“, sagt Nina Kurzeja. Fehlen nur noch Energie und Zeit fürs Bewerben. Bleibt uns nur zu wünschen, dass sie auch die bald findet.

Die mit Bernhard M. Eusterschulte und Johanna Niedermüller gestaltete Schauspiel-Performance „Macbeth-Room/King Or Nothing“ ist von diesem Freitag an bis zum 26. November im Theater Rampe zu sehen (jeweils um 20 Uhr).

## „Das Werk selbst bleibt ja unberührt“

Am Sonntag vor „Anonymus“: Martin Windisch referiert im Kino Cinemaxx über die Autorenfrage bei Shakespeare

In der Reihe „Kino im Kontext“ beleuchtet Martin Windisch, Dozent für englische Literatur an der Universität Stuttgart, am Sonntag um 11 Uhr im Cinemaxx an der Liederhalle mit „Anonymus – Ein Sprengsatz gegen Shakespeare?“ Fragen zur Autorenschaft von Shakespeares Werk. Danach ist Emmerichs neuer Film „Anonymus“ zu sehen.

VON ARMIN FRIEDL

Herr Windisch, im Gegensatz zu Emmerich kennen Sie sich zu Shakespeare als Urheber seiner Werke. Haben Sie Ihre Meinung nach dem Betrachten des Films geändert?

Zunächst einmal ist es ein handwerklich hervorragend gemachter Film, der eine große Geschichte erzählt, unabhängig von deren Wahrheitsgehalt. Für mich gibt es da zwei Argumente: Einerseits wird dem historischen Shakespeare quasi der Boden unter den Füßen weggezogen, indem man ihn zum Trunkenbold und Tölpel macht. Andererseits kann man sich gelassen zurücklehnen: Das Werk selbst bleibt ja unberührt, eher rückt es jetzt wieder verstärkt in den Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit.

Der Film hat Ihnen nichts Neues vermittelt?

Jenseits von allen historischen Unstimmigkeiten und Freiheiten, die sich ein Filmemacher notwendiger- und dankenswerterweise nimmt, hat mich die Bedeutung der politischen Intrige in dem Film nachhaltig begeistert. Robert Cecil, der Hauptberater der Königin, rückt als bucklige Figur immer mehr in den Mittelpunkt. Emmerich weicht

damit vom historisch Verbürgten ab, trifft aber dennoch genau ins Schwarze, ja verdichtet damit gar noch die Vorgänge am Tag der Essex-Revolution. Das hat fast schon Shakespeare-Qualität.

Emmerichs Sicht überzeugt Sie nicht?

In einigen Interviews hat Emmerich selbst durchblicken lassen, dass sein deutliches Bekenntnis zum Grafen von Oxford als Autor letztlich auch nur ein Spielball in dieser Diskussion ist. Das hat sich für mich bestätigt: Er rückt diese Figur so sehr in den Mittelpunkt, überlädt sie mit Bedeutung und bettet sie in alle je für Edward de Vere erdachten Inzestgeschichten, dass er letztlich seine Sicht damit wieder unterwandert.

Wie kommt es denn überhaupt zu dieser Au-



Rafe Spall als William Shakespeare in Roland Emmerichs Kinofilm „Anonymus“ Foto: dpa

torendiskussion bei Shakespeare?

Es ist kein Zufall, dass über Shakespeare so viele Biografien geschrieben werden. Weil man so wenig Konkretes über sein Leben weiß, zieht man eben aus seinem Werk Rückschlüsse auf die psychische und mentale Verfassung des Autors. Diese werden dann mit familiären oder soziopolitischen Hintergründen und großen zeitgeschichtlichen Ereignissen zusammengepackt, welche die historische Person wohl erlebt hat. So in etwa funktioniert das Schreiben solcher Psychobiografien. Spannend ist die Konkurrenz zwischen Autorenschaftshypothesen im 19. und 20. Jahrhundert. Den Auftakt machte ja Delia Bacon, die Aufklärerische in Shakespeares Werk entdeckte und daraus schloss: Solche visionären Einsichten können nur große Intellektuelle haben. Sie hat sich dabei allerdings nicht auf eine Person festgelegt, sondern ging von einem Autorenkollektiv aus.

Wie bedeutsam ist denn heute eigentlich noch die Frage nach dem wahren Autor? Im Schauspiel interessiert zuerst die Sicht des Regisseurs auf Shakespeare, vertiefe ich mich weiter, stoße ich des Weiteren auf sehr verschiedene Übersetzungen des Originals. Das spricht für den Kollektivgedanken. Wir wissen heute, dass gerade in Theater und Film in hohem Maße gemeinschaftlich gearbeitet wird. Auf die Bühne kommt nicht der Shakespeare-Text, sondern Bearbeitungen und Umdichtungen, die dann noch einmal von der Produktionsdramaturgie bearbeitet werden. So entsteht quasi ein überzeitliches

Autorenkollektiv. Das müssen wir uns ähnlich für die Shakespeare-Zeit vorstellen. Gerade im Früh- und im Spätwerk haben Wissenschaftler nachgewiesen, dass Shakespeare mit anderen zusammengearbeitet hat.

Wie passt der Kollektivgedanke zum Film?

Gar nicht, da wird am Dichtergenien festgehalten, der trotz aller Widerstände und fernab vom praktischen Geschehen in seiner Studierstube Theaterstücke auf Halde schreibt. Das ist anachronistisch, ein Gedanke aus der Romantik. Zur Shakespeare-Zeit existierte dieser Gedanke nicht. Dazu passt besser unsere Welt des digitalen Austausches, in der Urheberrechte vielfach über den Haufen geworfen werden.

## Zur Person

## Martin Windisch

- 1959 geboren. 1978 bis 1983 Studium der Anglistik, Geschichte und Philosophie in Frankfurt und an der University of Warwick.
- 1993 Promotion über die Epik von John Milton
- Seit 1999 unterrichtet er Anglistik an der Universität Stuttgart

